

Dorothea Conrad

# **Der eine Tag**

verlag regionalkultur

Meinem Mann zuliebe sagte ich Ja zu der Reise in unsere ostpreußische Heimat. Im Gegensatz zu ihm hatte ich bis dahin vermieden, mich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Sie war schlimm genug! Wozu das Belastende auffrischen? Auch widerstrebte es mir, die Nostalgie zu pflegen.

Er, der Heimwehkranke aber, konnte das Land seiner Kindheit nicht vergessen. Ihn plagte die Sehnsucht, dorthin fahren zu können. Erst 1991 war das möglich, nachdem das militärische Sperrgebiet für Touristen geöffnet worden war. Als einer der Ersten machte er sich auf den Weg. Und ich musste mit, denn ich hatte versprochen, ihn zu begleiten.

Als wir dann vor Ort waren und er von sich, seiner Familie und der unseligen Zeit des Nationalsozialismus erzählte, merkte ich, wie schmerzhaft die Rückschau für ihn war. Mir ist der eine Tag in lebhafter Erinnerung geblieben. Schon damals nahm ich mir vor, das, was ich gesehen und gehört hatte, irgendwann aufzuschreiben.

Ich glaube, mein Mann hätte gegen dieses Buch nichts einzuwenden.

Während er am Ende des Tages unserer Heimat zutiefst enttäuscht den Rücken kehrte und beteuerte, er wolle sie niemals mehr wiedersehen, war aus meiner ablehnenden Haltung Liebe zu dem armen, geschundenen Land geworden. Um zu helfen, verbrachte ich immer wieder einige Monate in meiner Geburtsstadt Königsberg und konnte beobachten, wie sich die Verhältnisse allmählich besserten, was mich freute.

Doch das ist eine andere Geschichte.

Merkwürdig, wie still es an diesem Morgen war, als Hans und Marie mit ihrer Erkundungstour begannen. Kein Hundgebell, kein Vogelgezwitzcher, weder Autolärm noch menschliche Stimmen waren zu hören. Der Ort wirkte wie ausgestorben. Nur das Laub, vom beginnenden Herbst gelb und rot angestrichen, raschelte leise im Wind. Noch verschleierte Hochnebel Himmel und Sonne, sodass die beiden Wanderer ein wenig fröstelten. Langsam durchquerten sie schmale Straßen; Gräser und Unkraut hatten ihre Ränder erobert. Der Weg zu seinem Elternhaus kam Hans fremd vor. „Warte“, sagte er zu Marie – er nannte sie nie bei ihrem eigentlichen Rufnamen Dorothea – und zog den Lageplan aus der Westentasche. Vorsichtig öffnete er die vergilbten Faltblätter. „Schau, alle Häuser von Metgethen sind eingezeichnet. Und da unser Haus!“ Er drückte so heftig auf die Stelle, dass in dem brüchigen Papier ein Loch entstand.

Als sie weitergingen, erkannte er die links und rechts der Fahrbahn stehenden Häuser wieder; darunter eines, das der Vater gebaut und vermietet hatte. Sie grüßten aus längst versunkenen Tagen. Aber es waren traurige Grüße. An den einstmals hellen Fassaden hatte der Zahn der Zeit genagt, sie in dunkles Grau verwandelt. Und abgeblätterter Putz, sichtbare Grundmauern, fehlende Dachpfannen und Regenrinnen gaben dem liederlichen Bild den Rest.